

Richard Sennett

Die offene Stadt. Eine Ethik des Bauens und Bewohnens

Sennett ist heute 75 Jahre alt, studierter Soziologe und Historiker. Harvard, MIT und die London School of Economics sind seine beruflichen Stationen. Er beschäftigt sich in seiner Arbeit mit den Themen Stadt, Arbeit und Kultur und war Jahrzehntelang planend und beratend für die UN tätig. Er lebt seit langem in London und besitzt die britische Staatsbürgerschaft.

In seinen Hauptwerken der letzten 20 Jahre – „der flexible Mensch“ und die „Kultur des Neuen Kapitalismus“ - beschäftigt er sich mit der Unterwerfung des einzelnen Menschen unter den flexiblen Kapitalismus und den Zerfall der tradierten Gesellschaft. Der Titel des engl. Originals vom flexiblen Menschen lautet bezeichnenderweise „***Corrosion of Character***“

Dem steht das andere Hauptwerk der letzten 15 Jahre gegenüber, das er ***Homo faber*** genannt hat. Hier geht es darum, was den Menschen auszeichnet und sein Zusammenleben fördert. Der Mensch als Gestalter. Die offene Stadt ist der dritte Band in diesem Werk.

Die offene Stadt erscheint als der Ort, wo Menschen zusammenleben, ihr Leben gestalten, sich einbringen und mit anderen friedlich umgehen.

Ich möchte keinen Abriss der Stadtplanung geben – was mit Sennetts Buch gut ginge – und auch keine Inhaltsangabe liefern. Stattdessen einige subjektive Thesen, von denen ich glaube, dass sie Sennetts Intentionen treffen. Ich habe dazu auch den Vortrag herangezogen, den Sennett im November 2018 in der

Democracy Lecture der Blätter für deutsche und internationale Politik gehalten hat.

Das Buch:

gebundene Ausgabe; 400 Seiten; Deutsch;
ISBN 978-3-446-25859-4; Verlag Hanser; 2018

1. Es gibt eine strukturelle Divergenz zwischen dem, wie Menschen leben möchten, wie sie gezwungen sind zu leben und wie Städte gebaut werden.

Hierzu wird zunächst unterschieden zwischen dem, was Sennett „*ville*“ nennt und der „*cité*“. Ersteres meint die Stadt der Bauwerke, die Gestalt haben und der Stadt Gestalt geben. Cité meint dagegen das, was sich zwischen und in den Gebäuden abspielt. Das Leben.

Hier schließt sich eine, das Buch durchziehende Kritik **an Le Corbusier** und ähnlich denkenden Planern an, deren funktionale Stadtentw rfe das soziale Leben völlig vernachlässigen. (*La ville radieuse (die leuchtende Stadt* - das Haus als Maschine zum Wohnen - und nachfolgend das, was wir heute als die Banlieus in Frankreich und anderswo kennen) Sennett führt eine Reihe von Versuchen des 19.Jh. an, ville und cité zu vereinen, Bauen und zusammen Leben in der Stadt zu vereinen, die alle mehr oder weniger gelungen sind. *Olmstedts Central Park*, in dem sich Menschen verschiedener Rassen (nur) bei der Erholung begegnen können, *Haussmanns Boulevards* in Paris, die Mobilität schaffen, aber Stadtteile mutwillig zerstören. *Cerd s Quartiere* in Barcelona (Eixample), die ein hierarchiefreies Zusammenleben ermöglichen sollten, aber zu Luxusquartieren der

Reichen wurden. In diese Abriss gehören auch der Städtebautheoretiker **Lewis Mumford**, dessen Aufgreifen der sozialistischen Gartenstädte Englands frühe Antworten auf die Klimakrise beinhaltet (autofrei, durchgrünt) und **Jane Jacobs**, die die cité von unten her befreien wollte durch Nachbarschaftsprojekte, Spielplätze lokale Geschäfte. (Retterin des Greenwich Village) Bei aller Sympathie gerade für Jane Jacobs stellt Sennett die Frage danach, wie bei derart lokaler Planung die Stadt als Ganzes, ihre Infrastruktur funktioniert.

2. Geplante Städte tendieren dazu geschlossene Städte zu sein.

Geschlossen meint, dass sie klar strukturiert sind, uniform, den Menschen in Wohnanlagen gefangen nehmen und wenig soziales Leben erlauben. Aus dem Wunsch des Planers nach Einfachheit und Klarheit entsteht das Ghetto der Banlieus. – ob nach Le Corbusiers „Plan Voisin“ oder an der East Side Manhattan oder in Shanghai. Auch in Hagen – überall die gleichen Wohnbunker.

3. Z.T. tendieren die Menschen selbst zu geschlossenen Städten / Stadtteilen. Aus dem Bedürfnis nach Klarheit, der Ablehnung des Andersartigen, Fremden, anderer sozialer Klassen und Rassen.

Die konsequenteste Ausprägung sind die Gated Cities. Es gibt aber auch mildere Formen, auch bei uns, wo bürgerliche Stadtteile quasi frei von Problemen der Migration oder Armut bleiben (Emst z.B.).

4. Die Offene Stadt demgegenüber meint Offenheit gegenüber Andersartigem, das Leben von Vielfalt.

Offenheit schafft Möglichkeiten, aber auch Widersprüche und Mehrdeutigkeiten. Die Komplexität der Offenen Stadt bereichert Erleben und Erfahrung, Klarheit schmälert sie. Über das Zusammenleben zitiert Sennett eine Formel von Jane Jacobs, wonach Oberflächlichkeit kein Laster ist. Sie hilft mit kleinen Höflichkeiten, Respekt vor anderen und unpersönlicher Haltung. „Gemischte Gemeinschaften funktionieren nur dann gut, wenn die bewusste Wahrnehmung des anderen nicht in den Vordergrund gestellt wird.“ (177)

5. Die Offene Stadt ist eine freie, liberale, tolerante Stadt.

„Stadtluft macht frei“ war im Mittelalter auch eine Formel der beherrschten dörflichen Enge zu entkommen. Hier setzt sich Sennett mit dem Faschismus auseinander und dessen Propagieren einfacher Lebensformen. Die Großstadt ist dem Faschismus immer schon suspekt gewesen.

6. Der gestaltende Mensch, der „Homo faber“, nimmt Besitz von der Stadt, schafft Gebäude, gestaltet sie um, passt sie sich und den Bedingungen des Zusammenlebens an.

Das fordert Zeit und Freiheit und Gebäude, die über viele Jahre, Jahrhunderte angepasst werden können. Etwas Entgegengesetztes bewirkt der Planer, der Gebäude und Wohnblocks nach seinem Belieben für andere baut. Hier bestimmt in der Regel kurzfristiges Kapitalverwertungsinteresse. Die Gebäude sind auf 25 – 40 Jahr ausgelegt und sind dann abbruchreif. In

solchen Bauwerken werden die dort lebenden Menschen eher gefangen genommen, als ihnen Wohnraum gewährt wird. Sennetts Konsequenz: Planer, die für Menschen bauen wollen, müssen über flexible Formen des Bauens nachdenken, die sich verändernden Lebensgewohnheiten angepasst werden können.

7. Wie kann diese Flexibilität entstehen? Die offene Stadt ist eine demokratische Stadt.

Die Partizipation der Menschen bei der Gestaltung der Wohnräume und Umwelt ist der Kern der Offenen Stadt. Die Demokratie ist der Prozess des Zusammenlebens mit anderen Menschen.

Der folgenden Negativvorstellung stellt er dann Grundzüge einer offenen Planung entgegen: Eine Planungsabteilung erklärt, wo und wie sie eine neue Straße bauen möchte. Vertreter der Öffentlichkeit, von Radsportlern bis hin zu Anwohnern der zukünftigen Straße protestieren heftig. Die Planungsbehörde verspricht nach einem „fruchtbaren Meinungs-austausch“ über die Einwände nachzudenken. Und schließlich macht die Planungsbehörde so ziemlich genau das, was sie von Anfang an vorhatte. Ein kleiner Schnörkel ... auf den der Planer problemlos verzichten kann, besteht darin, „den falschen Eindruck echter Verhandlungen“ entstehen zu lassen. [ein auch in Hagen nicht ganz unbekanntes Vorgehen]

Sennet hält eine Koproduktion ohne dominierendes Expertentum dagegen, wo Experten beraten, sich aber vor dem eigentlichen Entscheidungsprozess zurückziehen. Sein Schlüsselwort für die Planungsgemeinschaft „Sozialität“, was nicht ein Zweckbündnis für das Entstehen eines bestimmten Objekts meint, und

nicht demokratisch im Sinne von Mehrheitsentscheidungen agiert, sondern getragen ist von einem Gefühl begrenzter Brüderlichkeit (321)

8. **Zum Schluss** idealisiert Sennett die Kantstraße in Berlin als Beispiel einer offenen Stadt mit buntem Treiben und offen in der Form, sich ständig anzupassen. [vielleicht haben wir auch Ähnliches in Hagen] „Planer können diesen Prozess ...unterstützen. Wir können Formen vorschlagen und, falls nötig, Menschen entgegentreten, die nicht in einer offenen Weise leben. ... Die ethische Verbindung zwischen Stadtplaner und Stadtbewohner besteht darin, sich in einer gewissen Bescheidenheit zu üben: **Man lebt als einer unter vielen in einer Welt, in der man sich nicht selbst gespiegelt sieht. ... Das ist die Ethik der offenen Stadt.**“ (369f)

Walter Bald